

Im Hinblick auf die »Wahrheit« um die 500 Jahre Geschichte des Christentums in LA und auf der Suche nach Orientierung für die neue Evangelisierung dieses Subkontinents, bei der vieles für die Zukunft des Christentums insgesamt und der katholischen Kirche insbesondere auf dem Spiel steht, sollte dieser Sammelband nicht übersehen werden. Die Sachkenntnis der Verfasser, hinreichend dokumentiert, gewährleistet die Sachlichkeit der Diskussion und verhindert, daß diese auf eine Modeerscheinung des »Jubeljahres« 1992 beschränkt bleibt.

Stuttgart

Florencio Galindo

Sundermeier, Theo (Hg.): *Den Fremden wahrnehmen: Bausteine für eine Xenologie* (Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 5) Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn / Gütersloh 1992; 231 S.

»Xenologie« war bei dem Kameruner Philosophen und Politologen M. Duala M'bedy, der den Ausdruck 1977 prägte, eine Wissenschaft, nämlich »vom Fremden«, und eine Krankheit zugleich: die Faszination der europäischen Wissenschaft von den bald dämonisierten, bald verklärten nichteuropäischen Völkern, bei welchen sie vergeblich den in der eigenen Kultur verlorenen Grund und Sinn der Humanität wiederzufinden hoffte. Diese andere Seite wird im vorliegenden Band, obwohl zwei Autoren an Duala M'bedy erinnern (25 und 186f), nicht thematisiert: um eine neue interdisziplinäre »Lehre vom Fremden« geht es (7f); nicht darum, was etwa durch sie verdrängt werden könnte, sondern eher um Mutmaßungen, warum der oder das Fremde bisher in Ethnologie, systematischer Theologie und Kirche vernachlässigt und versäumt wurde. Zwölf konzentrierte Beiträge wollen auf unterschiedlichen Wegen »den Fremden wahrnehmen« und so Bausteine für eine Xenologie sein. Sie gehen überwiegend auf ein im April 1991 in Sankt Augustin abgehaltenes Symposium zurück, ordnen dessen Referate aber nach einem neuen assoziativen Prinzip mit »Annäherungen« und »Brücken« am Anfang, »Erhellungen«, »Erfahrungen« und »Perspektiven« am Ende. Der nachdenklichen Lektüre, die nicht alles nur nebeneinander stehen lassen will, sondern dem Zentrifugalen entgegen nach Zusammenhang und möglichem Gespräch sucht, legt sich eine andere, einfachere Gruppierung der Texte nahe.

Die Hälfte, nämlich sechs Referate, beziehen sich auf fremde Kulturen. Unter der missionswissenschaftlichen Fragestellung der Inkulturation handeln G. ONYEKE von der Maske in Nigeria (112–118) und H. RZEPKOWSKY von der nur teilweise gelungenen, aber in der Missionslehre aufschlußreich diskutierten *Ars Sacra Pekinensis* (119–162). Von der nichteuropäischen Wahrnehmung des Fremden handeln Th. AHRENS in Ozeanien im 19. Jahrhundert (30–44) und, besonders eindrücklich, der Mediziner Th. LUX bei einem Beniner Krankenpfleger, der seinen Patienten und sich selber erklärt, was Malaria »eigentlich« ist (76–95). R. FRIEDLI vergleicht okzidentale und afrikanische Therapien, ohne den ersteren ihr Recht zu bestreiten (67–75). Th. BARGATZKY schließlich geht mit einem bestimmten Verdacht der Nichtbehandlung der »kulturellen Fremdheit« in der Ethnologie bis heute nach: Sie zu thematisieren brächte die Person des Ethnologen stärker in den Blick, als es dieser Disziplin gemeinhin lieb ist (13–29).

Drei sich gegenseitig gut ergänzende Beiträge sind religionsgeschichtlich. U. BERNER fragt, was die römische Kultur an fremder Religion aufnehmen und was sie – wie das Christentum – als »superstitio« abstoßen, ja verfolgen mußte: Tolerant war sie für andere Kultäußerungen, nicht aber für eine andere »Daseinshaltung« (45–60). K. BERGER zeichnet Linien der Fremdheit im Neuen Testament nach und findet ein bleibendes Nebeneinander von Selbstabgrenzung und »Aufhebung jeglicher Fremdheit durch Gott selbst« (205–211). Th. SUNDERMEIER ordnet allgemein die Einstellungen der Religionen zu den Fremden: am einen Ende die notwendig begrenzenden Stammesreligionen einschließlich des alten Israel, am anderen der Buddhismus, der weder das Fremde noch den Fremden mehr kennt; dazwischen und darüber ist die christliche Antwort der

radikal entgrenzenden Feindes- und Fremdenliebe, die aber alsbald, nämlich schon im Neuen Testament, sich durch institutionelle Fehlentwicklung wieder mit neuer Abgrenzung verband (186–201).

Die verbleibenden drei Aufsätze führen in die nahe deutsche Gegenwart. H. WROGEMANN findet den Fremden in J. Moltmanns Systematik nicht grundsätzlich genug beachtet; um dieses zu ermöglichen, müßte Moltmann die absconditas Dei neu bedenken (212–223). R. VOLT analysiert und beklagt, wie die Kirche »das« Fremde und Neue in der Kunst nicht erträgt, beziehungsweise: alsbald integrierend verharmlost. M. MILDENBERGER schließlich bringt die »Fremdenangst in Deutschland« ein: ihre neuen erschreckenden Erscheinungen und ihre problematischen alten Deutemuster. Die Kirche und ihre Experten finden sich beidem gegenüber »ziemlich hilflos« (165–185). Doch MILDENBERGER bleibt einsam im Symposium. Kein anderer Beitrag antwortet ihm.

Wesentliche Fragen, tiefere Doppeldeutigkeiten oder Widersprüche zum Leitthema bleiben offen in dem Band, machen die Einzelbeiträge aber gerade darum lesenswert. Soll es wirklich um »den« und »die« Fremden gehen, oder unverfänglicher um »das« Fremde? Soll Selbstverstehen zum Fremdverstehen hinzukommen, oder würde es nur ablenken von ihm? Und grundsätzlicher: Gibt es den Fremden nur je für uns, oder gibt es ihn an sich? Soll Fremdheit interkulturell und hierzulande überwunden, oder soll sie, im Gegenteil, radikal und absolut gemacht werden, so, daß niemand mehr sich ihrer Erfahrung entziehen kann? Letzteres ist, wie es scheint, das Programm, die mehrheitliche Tendenz, der aber einige leise widersprechen. Mit gutem Grund vielleicht. Interkulturelle Erfahrung und deutscher Mutterwitz könnten sich neuerlich treffen in dem – keineswegs nur trivialen – Satz, der auf einem Transparent bei der Berliner Demonstration gegen Fremdenfeindlichkeit am 9. November 1992 zu lesen war: »Der Fremde ist nur in der Fremde fremd.«

Berlin

Heinrich Balz

Sundermeier, Theo: *Aus einer Quelle schöpfen wir. Von Afrikanern lernen*, Güterloher Verlagshaus Gerd Mohn / Gütersloh 1992; 189 S.

Die Herausforderung einer Vergleichenden Pastoral (theologie) bleibt bestehen. 1976 schrieb der Pastoraltheologe Prof. Adolf Exeler in seinem Vorwort zu einer Veröffentlichung von Fritz Lobinger (Auf eigenen Füßen: Kirche in Afrika): »Bis heute fehlt noch immer das, was ich ... eine ›Vergleichende Praktische Theologie‹ nenne: jenes Forschungsfeld, das die Erfahrungen der verschiedenen Kirchen ... miteinander vergleicht und dadurch für die Praxis der einzelnen Kirchen fruchtbar macht.« Mit der nun vorliegenden Veröffentlichung tritt ein protestantischer Missionswissenschaftler in die Diskussion ein. Seine Arbeit ist dreigeteilt: »Lernen von afrikanischen Religionen«, »Lernen von afrikanischen Gemeinden« und »Lernen von afrikanischer Theologie«. Diese Abschnitte sind reich gefüllt mit (teilweise schon früher veröffentlichten) Vorträgen und Vorlesungen, die vor allem aus der persönlichen Erfahrung des Autors mit Theologen, Studenten und Gemeinden in Namibia und Südafrika stammen. Grunddimension ist das afrikanische Konzept des Lebens als Partizipation der Menschen untereinander, mit den Ahnen, mit Gott und mit der gesamten Umwelt. Darin wurzelt die Spiritualität der Friedenssuche, d.h. das Streben nach einem harmonischen Zusammen-Leben. Aus dieser Quelle schöpfen die Bewältigung von Leid und Unterdrückung, die »naturreligiöse Frömmigkeit«, die Riten, die Kunst und schließlich auch die Afrikanische Theologie, die schwarze Theologie und der Befreiungskampf.

In seinem Beitrag »Die zehn Gebote der Partnerschaft« (113 ff) fordert der Autor: »Zur Partnerschaft gehört ein gewisses Maß an Gemeinsamkeiten an Rechten und Pflichten. Partner sind gleichberechtigt.« Und er kommt deshalb zu dem Schluß: »Echte Partnerschaft kann es zwischen Kirchen und Gemeinden bei uns und in Übersee nicht geben ... Partnerschaft zwischen ungleichen Partnern gibt es nicht.« Hinzu kommt noch: »... echte Lernbereitschaft ist bei uns in der Kirche nur